Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 42 (1962-1963)
Heft: 2

Artikel: Die Weltkirchenkonferenz von Neu-Delhi ruft zu Mission und Einheit
Autor: Schnyder, Christoph
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-161337

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Weltkirchenkonferenz von Neu-Delhi ruft zu Mission und Einheit

CHRISTOPH SCHNYDER

Vom 19. November bis 5. Dezember 1961 tagte in Neu-Delhi die III. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen. Die Verarbeitung des reichhaltigen Stoffes, der den Teilnehmern im Vorbereitungsmaterial («Arbeitsbuch» und «Evanston — Neu-Delhi») und — während der Konferenz — in den Referaten vorgelegt worden war, erfolgte in 3 Sektionen, die den Auftrag hatten, unter den Themen «Zeugnis», «Dienst» und «Einheit» die Richtlinien für die Arbeit in den Mitgliedskirchen und ihren Gemeinden zu erarbeiten; außerdem in 15 Kommissionen, welche die Richtlinien für die verschiedenen Abteilungen und Unterabteilungen des Weltkirchenrates festlegten. — Der Verfasser des folgenden Berichtes nahm an den Beratungen der Sektion Zeugnis teil. So mußten für ihn die Fragen um Zeugnis und Mission großes Gewicht erhalten. Er glaubt aber nicht, daß dadurch ein verzerrtes Bild von der Vollversammlung entsteht, da die Frage nach Auftrag und Sendung der Christen in der heutigen Welt für die ganze Konferenz bestimmend war. — Zitiert wird nach dem eben im Luther-Verlag (Witten/Ruhr) von Dr. Focko Lüpsen herausgegebenen Buch Neu-Delhi-Dokumente. *Die Redaktion*

Der Ruf von Neu-Delhi zum Zeugnis

Identifikation

«Das Evangelium ist eine Saat. Wenn sie gesät wird, wächst eine Pflanze daraus, die sowohl die Merkmale der Saat wie auch des Bodens trägt, in den sie gesät wurde. Die Schwierigkeit mit den Missionaren war, daß sie uns das Christentum als eine Topfpflanze brachten. Wir sind nun dabei, den Topf zu zerbrechen und die Pflanze in unsere eigene Erde zu setzen[1].»

D. T. Niles prägte dieses Bild, um Probleme und Aufgaben der Christen in Indien zu umschreiben. Er schaffte damit aber zugleich den plastischen Ausdruck für eine der brennendsten Fragen der III. Weltkirchenkonferenz: Wie wird das Zeugnis «Jesus Christus, das Licht der Welt» richtig weitergegeben?

Der Bericht der Sektion Zeugnis antwortet: «Die Weitergabe des Evangeliums schließt die Bereitwilligkeit und die Fähigkeit des Evangelisten ein, sich mit denen zu identifizieren, die er anspricht. An die Seite unseres Hörers zu treten, dort zu sitzen, wo er sitzt, ist die entscheidende Voraussetzung, auf Grund deren wir allein den Anspruch erheben können, gehört zu werden. Durch solche einfühlende Identifikation, durch die die Liebe Christi weitergegeben wird, zeigt der christliche Zeuge, daß er nicht seine eigene Botschaft

[1] Zitiert nach «Die Tat», 27. Jahrgang, Nr. 32, Seite 15: «Christentum als Topfpflanze.»

oder seine überlegenen Gaben verkündet, sondern die Wahrheit Christi; es ist, als ob ein Bettler dem anderen weitersagte, wo man das Brot des Lebens empfangen kann[2].»

Das Stichwort, mit dem in Neu-Delhi auf die Frage nach der Weitergabe des Evangeliums geantwortet worden ist, lautet also: «Identifikation». Besser noch wird das, worum es geht, durch das englische Wort «indigenisation» ausgedrückt, welches deutsch wohl am ehesten durch das substantivierte Verb «Einheimischmachen» wiedergegeben werden kann. Es bedeutet, daß die christliche Botschaft eindringen soll in die Strukturen der heutigen Gesellschaft und des heutigen Denkens.

Identifikation mit den Strukturen der heutigen Gesellschaft

Macht der Pfarrer keine Hausbesuche, so wird ihm das von den treuen Gemeindegliedern übel vermerkt. Dagegen wird es ihm niemand verargen, wenn er während seines ganzen Lebens keinen Fuß in die Hallen, Buden und Büros setzt, wo dieselben Gemeindeglieder arbeiten. Vor 200 Jahren wäre diese Feststellung kein Anlaß zur Beunruhigung gewesen, da damals Wohnort und Arbeitsplatz weitgehend zusammenfielen. Das ist aber heute bei fast niemandem mehr so. Weshalb werden dann vom Pfarrer «nur» Hausbesuche und nicht auch Arbeitsplatzbesuche verlangt? Gewiß, viele praktische Gründe sprechen dagegen. Dennoch können wir uns die unangenehme Frage nicht ersparen, ob das eben Festgestellte nicht ein Zeichen dafür ist, daß die Arbeitswelt heute weitgehend aus der christlichen Verkündigung ausgeklammert ist.

Es wird in diesem Zusammenhang jeweils gern und schnell auf Industriepfarrer und Arbeiterpriester hingewiesen (warum eigentlich nicht auf die viel größere Zahl von Theologen, die in Presse, Radio, Psychiatrie usw. tätig sind?). Ob und wie weit der zugrunde liegende Gedanke, daß der Theologe überall dabei und drin sein müsse, richtig ist, wird die Zukunft weisen. Die Teilnehmer der Konferenz von Neu-Delhi haben die Antwort in einer anderen Richtung gesucht: sie gingen von der Feststellung aus, daß die christliche Botschaft in den Mitgliedern der Kirche, die Tag für Tag zur Arbeit fahren, schon am Arbeitsplatz ist. Es ginge also nur darum, daß die Laien, «die Kirche in der Welt», wie sie in Neu-Delhi immer wieder genannt wurden, wirklich als Zeugen an ihrer Front stünden. Dazu müßten sie ausgerüstet werden, und solches Ausrüsten sollte die erste und wichtigste Aufgabe des Pfarrers sein. Pfr. HR. Weber, einer der Direktoren des Ökumenischen Institutes Bossey, hat für das rechte Verhältnis von Pfarrern und Laien folgendes Bild geprägt: Vergleichen wir die Kirche mit einer Armee, so haben die Pfarrer die Funktion der Verpflegungstruppe. Frontkämpfer sind die Laien. Das Bild schließt die Forderung nach guter Orientierung von der Front zur Verpflegungstruppe in sich, damit

[2] Neu-Delhi-Dokumente (im folgenden abgekürzt als ND), Luther-Verlag, Witten/Ruhr 1962. S. 31.

die Verpflegung an den rechten Ort gebracht wird. — Der Bericht der Sektion Zeugnis schließt daraus:

«Pfarrer und Laien müssen es lernen, als Team zusammenzuarbeiten, beiderseits stets dessen bewußt, daß der andere ein wesentliches Amt und eine Gnadengabe für seine eigene besondere Aufgabe in dem einen Leib Christi hat. Gewiß wird sich eine viel reichere Gemeinschaft und Zusammenarbeit einstellen, sobald die ganze Kirche ihre Aufgabe als Volk Gottes begriffen hat, als Volk Gottes, das Gott selbst mit mancherlei Arten des Amtes ausgestattet hat, von denen die eine besondere Art des Amtes, nämlich das des ordinierten Geistlichen, dazu ausgesondert ist, all die verschiedenen Zeugen in ihren mannigfaltigen Berufen, deren Amt mitten in der vielgestaltigen Aktivität der säkularen Welt auszuüben ist, zu stärken, zu schulen, zu ermutigen und zu vereinigen [3].»

Man möchte unseren Gemeinden wünschen, daß möglichst bald viele dieser Forderungen Wirklichkeit würden, damit die Gemeindeglieder sich entsprechend ihrer Begabung vermehrt einsetzen könnten, ihre Talente genützt würden und unsere Pfarrer die Kraft auf ihre eigentlichen Aufgaben konzentrieren könnten: Verkündigung, Lehre und Seelsorge.

Wenn vom Zeugendienst an der Front die Rede ist, darf man sich darunter keine marktschreierische Propaganda vorstellen. Prof. Takenaka berichtet in seinem Referat «Zu dienen berufen», wie er anläßlich eines «Pfarrer-in-der-Industrie-Projektes» 4 Monate als Kranführer arbeitete. Kurz bevor er wieder auf die Universität zurückkehrte, fragte ihn ein Arbeiter: Masao, warum bist du niemals wütend geworden? Nach vier Monaten erst war der Moment für das gesprochene Zeugnis da. Dr. Visser 't Hooft gibt die Faustregel: Wir sollten ein schlechtes Gewissen haben, wenn wir nicht jede gute Gelegenheit benutzten, die uns gegeben ist, das Evangelium zu verkündigen. Aber wir sollten kein schlechtes Gewissen haben, wenn wir lange auf eine Gelegenheit dieser Art warten müßten, oder wenn sie nie käme[4]. Denn ein Mensch, auch wenn er nicht spricht, kann nicht anders denn Zeuge sein; fraglich ist allein, wofür er Zeugnis ablegt. Das Zeugnis des Christen ist der Dienst. — Doch hier erhebt sich einmal mehr die Frage: Wie und wo soll christlicher Dienst heute geschehen? Neu-Delhi hat mit erfreulicher Eindeutigkeit festgehalten, daß dieser Dienst überall geschieht und gerade dort am nötigsten ist, wo es scheinbar am schwierigsten ist, die Hände reinzuhalten. Christen sollen Verantwortung übernehmen in Politik und Wirtschaft. — Doch es bleibt die Frage der zahlreichen bestehenden christlichen Verbände und Institutionen, ob es nicht so etwas wie einen spezifisch christlichen Dienst gebe, der der Erfüllung durch Christen harre. Sie wurde mit großer Zurückhaltung beantwortet. Immerhin gehen verschiedene Konferenzbeiträge darauf ein; sie versuchen den Weg für einen spezifisch christlichen Dienst zu markieren. Ein Blick auf die Geschichte der sozialen Arbeit vermag die formale Vorlage zu geben. Takenaka weist darauf hin, daß die Kirche geschichtlich die Mutter der sozialen Arbeit war.

[3] ND, S. 37.

[4] Prof. Masao Takenaka: Zu dienen berufen. ND, S. 297f.

«Das trifft sowohl für die Geschichte des sozialen Dienstes im Westen zu wie auch für das sogenannte Missionsfeld. Vor einigen Jahren bat die Regierung von Frankreich den Minister für Soziales in der japanischen Regierung um die Namen der hervorragendsten Sozialarbeiter in Japan... Nach sorgfältiger Prüfung empfahl die japanische Regierung folgende vier Leute: Jyuji Ishii, der das erste Waisenhaus in Okayama eröffnete; Kosuke Tomeoka, der der Gründer einer Einrichtung für jugendliche Straffällige ist; Gunpei Yamamura, der verschiedene soziale Einrichtungen durch die Heilsarmee gründete, und Takeo Iwahashi, einen Blinden, der sein Leben dem Wohl der Blinden widmete. Alle diese, ohne eine einzige Ausnahme, sind Christen[5].» Takenaka stellt im nächsten Abschnitt sehr realistisch fest, daß die von Christen geschaffenen Typen der Sozialhilfe mehr und mehr vom Staat übernommen werden (ein Prozeß, der bei uns sozusagen abgeschlossen ist). Er beklagt diese Entwicklung keineswegs. Vielmehr stellt er fest, daß dadurch Kräfte in der Kirche frei werden, die auf anderen sozialen Gebieten wirksam werden können. Für welche? Wir haben davon gesprochen, daß die christliche Botschaft in die Strukturen der heutigen Gesellschaft eindringen müsse. Öffnet sich nicht gerade im Blick auf diese Strukturen eine unermeßliche soziale Aufgabe? Geht es nicht darum, daß immer wieder festgehalten werden muß: Die Strukturen und Ordnungen der Wirtschaft und Politik sind um des Menschen willen geschaffen, nicht umgekehrt. Ist der spezifisch christliche Dienst heute nicht der, daß diese Ordnung als völlig unumkehrbar bekannt wird und die christlichen «Sozialpioniere» alles in ihren Kräften Stehende tun, damit sie nicht umgekehrt werden kann. Das ist ein mühseliger Kleinkrieg, vielleicht sogar ein langwährender Großkampf. Enttäuschend wird sein, daß man dabei keine großen Werke sichtbar wird vorweisen können, wie die japanischen christlichen Sozialpioniere. Dennoch ist dieser Dienst dringlich, die Aufgabe faszinierend. Christus nennt seine Jünger nicht nur das Licht der Welt, das die Menschen sehen. Er nennt sie auch das Salz der Erde, das unsichtbar werden muß, um wirken zu können.

Identifikation mit dem heutigen Denken

Als in einer Diskussionsgruppe, die sich mit der missionarischen Struktur der Gemeinde befaßte, viele praktische Möglichkeiten erwähnt wurden, wie die Gemeinde am Zeugnisauftrag der christlichen Kirche beteiligt werden könne, wandte ein ostdeutscher Delegierter ein, daß diese Vorschläge für ihn und seine Landsleute größtenteils nicht durchführbar seien. Für sie sehe das Problem der Identifikation völlig anders aus. Der Staat hämmert unter schärfster Polemik gegen die Kirche und all ihr Lehren den Atheismus ein. Schöpfungsbericht, Wunder und Auferstehung werden als wissenschaftlich überholt lächerlich gemacht, vor allem in den Schulen. Das bedeutet, daß die Bürger der DDR ge-

[5] a. a. O., S. 293.

waltsam in die Zweifel an den biblischen und kirchlichen Lehren hineingestoßen werden. Was heißt hier Identifikation? Die Zweifel dieser Menschen zu seinen eigenen machen? Selbst unsicher werden? Nur so würde doch wahr, was als Merkmal der Identifikation genannt wurde: daß wir das Brot des Lebens nicht selbst geben, sondern nur als Bettler den anderen Bettlern erzählen können, wo wir es empfangen.

Von einem englischen Akademiker wurde richtig bemerkt, es wäre völlig verkehrt, diese Frage nur im Blick auf die kommunistischen Länder zu stellen. Denn alle modernen Schulen lehren das naturwissenschaftliche Denken, welches Zweifel an Schöpfungsbericht, Wunder und Auferstehung weckt. Man glaube nicht, daß die kirchliche Verkündigung den damit verbundenen Problemen irgendwo auf die Länge werde ausweichen können. Identifikation heiße hier zumindest: auf diese Zweifel eingehen, ja mehr: zeigen, daß die Christen nicht außerhalb des naturwissenschaftlichen Denkens leben, sondern davon zutiefst betroffen sind, daß sie aber mitten in diesem Denken daran festhalten: Jesus Christus lebt. Dieser Widerspruch müsse denkerisch und existentiell bewältigt werden, wenn es uns mit dem Schlagwort «Identifikation», dem Eingehen auf den heutigen Menschen, wirklich ernst sei.

Diese harte Rede hat im Schlußbericht der Sektion Zeugnis keine Aufnahme gefunden. Ein Grund dafür ist, daß die Fragestellung in dieser Form von verschiedenen Delegierten und Kirchen nicht anerkannt wird: weil sie aus einer ganz anderen kirchlichen und theologischen Tradition kommen? weil sie die Richtigkeit der Behauptung des Engländers bezweifeln? oder aus Angst vor der Frage? Der letzte Grund hat sicher auch mitgespielt: Wie weit darf, soll, muß man auf die tatsächlich vorhandenen Zweifel eintreten? Wo muß unmißverständlich Halt geboten werden: Halt, bis hierher und nicht weiter, weil sonst die Sache Christi selbst verraten wird? Über diesen Fragen wäre mit großer Wahrscheinlichkeit Streit und Hader entstanden. Das Problem war für das Gespräch in der Vollversammlung noch nicht reif. Das ändert aber nichts daran, daß es für die ökumenische Diskussion wichtig ist und wohl je länger desto wichtiger werden wird.

Dadurch, daß das Anliegen der Identifikation ganz ernst genommen worden ist, drohten Streit und Spaltung. Wir haben damit ein Hauptproblem der Identifikation angeschnitten: Werden dadurch, daß man das Evangelium einheimisch macht, nicht neue Spaltungen geschaffen? Die Frage wird durch die beiden folgenden Abschnitte «Identifikation in Indien» und «Identifikation in der Tschechoslowakei» noch verschärft.

Identifikation in Indien

«Als die Christuszeugen sich aus der Welt jüdischen Denkens und Verstehens in die weitere Welt griechischer Sprache, Denkens und Lebens hinausbegaben, vollzog sich eine der tiefstgreifenden Wandlungen und Krisen der Kirche. Griechische Denkformen, Sprache und Weise

des Begreifens wurden übernommen und sind seither in das Leben der Kirche selbst eingegangen. Sie sind so sehr zu einem Stück christlicher Theologie geworden, daß man leicht einsieht, warum manche Asiaten meinen, das christliche Evangelium sei mit dem westlichen Menschen unlösbar verknüpft... Vor uns steht nun die Frage: Läßt sich der radikale Bruch mit der rein westlichen Denkweise vollziehen, können wir in Asien tun, was die Christen des ersten Jahrhunderts in der griechischen Welt taten? Ist es möglich, asiatische Strukturen und Weisen des Denkens und Lebens in Dienst zu nehmen, so wie man bisher griechische Ausdrucksformen gebraucht hat?... Ein solcher Versuch kann und muß gewagt werden. Dies mag sich einmal als die schwerste Entscheidung erweisen, in der die Kirche seit der Zeit gestanden hat, als sich der Übergang von jüdischem auf griechischen Boden vollzog[6].»

U Ba Hmyin, Pfarrer der Baptistenkirche in Burma, welcher diese Worte in der Predigt des Konferenzeröffnungsgottesdienstes gesprochen hat, gibt ein konkretes Beispiel: Können und müssen die östliche Begreifensweise in der Meditation, das System des Joga und die Beherrschung des Willens nicht von der Kirche verwertet werden? Verleihen sie der Theologie nicht mehr Gewicht und einen weiteren Horizont?

Eine der großen Tageszeitungen Delhis druckte lange Ausschnitte der Predigt auf der Titelseite ab. Ein Deutscher zuckte die Achseln: «Unser Freund U Ba Hmyin hat ein bißchen in Synkretismus gemacht.» Er sprach wohl für viele Europäer. Andere machten bedenkliche Gesichter: «Er verkennt die Macht von Joga und östlicher Meditation und wie sehr beides in den östlichen Religionen wurzelt.»

Verrat des Evangeliums? Kühnste Identifikation? Das Problem liegt noch komplizierter: Was den einen die christliche Botschaft in einem völlig neuen Licht erscheinen läßt, also daß sie daran Interesse gewinnen, wird für die anderen zu einem Anlaß, im christlichen Glauben unsicher zu werden. So wird denn die Gemeinde, in der Hmyins kühne Identifikationsgedanken sich als fruchtbar erweisen, sich dafür einsetzen, die andere, in der dadurch Verwirrung und Unsicherheit hervorgerufen werden, sich schroff dagegen wenden. Weil das Anliegen der Identifikation ernst genommen wird, drohen Streit und Spaltung.

Identifikation in der Tschechoslowakei [7]

Die folgenden Sätze fassen den Inhalt verschiedener Gespräche zusammen, die ich mit einem tschechischen Delegierten hatte: Du kannst in Prag das Evangelium nicht gleich verkündigen wie in Zürich. Wenn alle deine Landsleute unter einer kommunistischen Regierung leben, so mußt du — wie das auch

[6] ND, S. 16f.

[7] Es geht in diesem Abschnitt ausschließlich darum, das Problem der Identifikation in seiner — für das deutschschweizerische Verständnis — wohl schärfsten Zuspitzung zu zeigen, nicht um eine Auseinandersetzung mit der Ansicht des Tschechen und auch nicht um eine Stellungnahme dazu.

immer geschehen mag — darauf eingehen. Es wäre falsch, wenn wir an der sozialistischen Gesellschaftsordnung vorbeiredeten und vorbeizuleben versuchten. Hier und jetzt kommt Christus zu den Menschen im roten Lande und nimmt sich ihrer an. Da kann es nicht anders sein, als daß dir unsere Predigt über ihn manchmal «rot» vorkommt.

Wo verläuft die Grenze zwischen Christi Ja zum tschechischen Menschen und seinem Nein zum Atheismus? Je nachdem, wie sie gezogen wird, steht der erwähnte tschechische Delegierte außerhalb oder innerhalb der christlichen Gemeinschaft. Die Grenze wird gezogen: Spaltung geschieht.

Halten wir fest: Gerade dadurch, daß das Anliegen der Identifikation ganz ernst genommen wird, drohen neue Spaltungen. Wir müssen uns daher im nächsten Hauptabschnitt mit Problemen der Spaltung auseinandersetzen.

Probleme der Spaltung

Es gibt nur einen Grund für die Spaltung der christlichen Kirche: Die Untreue gegenüber dem Evangelium[8]. Doch diese Untreue hat tausend verschiedene Gesichter. Wir unterscheiden im folgenden zwei Hauptgründe für Kirchenspaltung:

— Starrheit, die die Liebe und das Leben des Evangeliums verrät.
— Anpassung an die Welt, die den Kampf des Evangeliums gegen das Böse (und dadurch ebenfalls die Liebe) verrät.

Am besten werden die beiden Positionen durch das Gespräch zwischen zwei verschiedenen Glaubenshaltungen dargestellt.

Das Gespräch zwischen U Ba Hmyin und den Orthodoxen

Der Verkündigung der westlichen Kirchen liegt das europäisch-griechische Denken zugrunde. U Ba Hmyin vertritt die Ansicht, daß diese Grundlage für die christliche Verkündigung in Asien ungünstig, wenn nicht gar untauglich ist und asiatische Denkstrukturen an ihre Stelle treten müssen (vgl. Abschnitt Identifikation in Indien, S. 117/118).

Damit entfernt sich aber die christliche Botschaft in Asien so weit von der Verkündigung in Europa (und wohl auch Amerika), daß eine Verständigung wesentlich erschwert, wenn nicht gar verunmöglicht wird. — Am schärfsten tritt das Problem in Erscheinung, wenn wir zwei prominenten orthodoxen Theologen das Wort erteilen:

[8] Der Begriff «Evangelium» wird absichtlich nicht definiert. Er soll hier der schillernden Vieldeutigkeit unterworfen bleiben, die ihm in den anschließenden Gesprächen eignet.

Florovsky:

«La théologie ne peut être catholique que dans l'héllénisme historicisé par le contact avec la Bonne Nouvelle. Patristique et catholicité, historicité et hellénisme, sont les aspects conjugués d'une donnée unique et indivisible.»

Schmemann:

«L'hellénisme chrétien des Pères grecs de la liturgie et de l'icône, des mystiques hésychastes, reste la source unique de l'inspiration comme de la croissance dans le corps de l'Eglise Orthodoxe[9].»

Für U Ba Hmyin wie für die zitierten orthodoxen Theologen geht es in ihrer Stellungnahme um die Treue gegenüber Christus: um die Grundlage. So scheint denn eine Verständigung ausgeschlossen. Um so erstaunlicher ist es, daß in Neu-Delhi gerade von seiten eines orthodoxen Theologen, Dr. Nikos Nissiotis, das Tor weit aufgetan worden ist, durch das der Weg der gegenseitigen Verständigung angetreten werden kann: «Es ist gänzlich unorthodox, wenn man mit Schlagworten wie «Kommt zu uns zurück» oder «Laßt uns zu den ersten acht Jahrhunderten zurückkehren» operiert, so als forderten wir andere auf, ihre eigenen Traditionen zu verleugnen. Wer so denkt, leugnet das Wirken des Heiligen Geistes in getauften Christen über lange Zeitabschnitte der Kirchengeschichte hin. Die orthodoxe Christenheit fällt in einen falschen, westlichen Konservatismus ab, der sich nach einem idealisierten ersten Jahrhundert zurücksehnt, wenn sie andere dazu aufruft, zu ihr und insofern zur Vergangenheit zurückzukehren. Ihren rechten Ausdruck fände die Orthodoxie etwa folgendermaßen: «Dasein und Zeugnis der östlichen orthodoxen Kirchen und ihr Zeugnis für die ungebrochene orthodoxe Tradition können allen anderen geschichtlichen Kirchen helfen, ihr eigenes wahres Leben zu entdecken[10].»

Das Gespräch zwischen den Kirchen protestantischer und denjenigen katholischer Tradition über die Abendmahlsfrage

Im Sommer 1960 fand in Lausanne eine europäische ökumenische Jugendkonferenz statt. An ihr nahmen holländische Studenten teil, denen die Abendmahlsgemeinschaft zu einem Prüfstein für die Glaubwürdigkeit ihres Zeugnisses geworden war. Denn Kommilitonen hatten ihnen vorgehalten, die Botschaft von Christus als einer Kraft, die Versöhnung und Frieden wirke, sei doch reichlich unglaubwürdig, so lange die Christen nicht einmal im Mahl der Gemeinschaft zusammenfänden. — Nach Abendmahlsgemeinschaft riefen auch

[9] M.-J. Le Guillou: Mission et Unité. Les Editions du Cerf, Paris 1960. S. 208.

[10] Dr. Nikos Nissiotis: «Zeugnis und Dienst der orthodoxen Christenheit für die eine ungeteilte Kirche.» ND, S. 415.

Der Graben, welcher Nissiotis und U Ba Hmyin voneinander trennt, bleibt auch nach diesen Worten noch groß genug. Das Erstaunliche aber ist, wie weit der Brückenschlag von der orthodoxen Seite aus vorangetrieben worden ist.

diejenigen, welche um die schmerzliche Erfahrung von Jugendlichen wußten, die mehr als ein Jahr in einer orthodoxen Gemeinde freiwillig Sozialdienste geleistet hatten, mit den Ortsbewohnern zu engster Gemeinschaft zusammengewachsen, jedoch bis zuletzt vom Kommunionsfest der orthodoxen Gläubigen, ihrer Freunde, ausgeschlossen geblieben waren. — Prof. Hoekendijk verlieh diesen Wünschen beredten Ausdruck: «Seid um Gottes willen ungeduldig und fangt an, das Unmögliche einer gemeinsamen Abendmahlsfeier zu versuchen.» — Der gemeinsame Abendmahlsgottesdienst kam zustande. Viele nahmen daran teil, denen es von ihrer Kirche eigentlich verboten gewesen wäre. Andere blieben dem Gottesdienst fern. — Die Delegierten faßten ihre Erfahrung in die Worte zusammen:

«Wir kehren heim als Christen, die erlebt haben, was es heißt, nicht eins werden zu können am Tisch des Herrn, und dieses Leiden nicht abschütteln, diese Schuld sich nicht mehr verbergen wollen. Wir kehren heim als Christen, die sich von Gott verantwortlich gemacht wissen dafür, daß in der eigenen Konfession die Beunruhigung über die Un-Einheit und das leidenschaftliche Verlangen nach sichtbarer Einheit stetig zunimmt.»

Sie forderten von den Kirchen und vom Weltkirchenrat:

«Arbeitet ernstlich hin auf die Herstellung einer immer umfassenderen Abendmahlsgemeinschaft. Tretet nicht auf der Stelle. Wir hoffen und beten, daß, noch bevor wir wieder zu einer ökumenischen Konferenz wie der in Lausanne zusammenkommen, in dieser Frage genügend Fortschritte gemacht worden sind[11].»

Der Text beeinflußte die ökumenische Jugendkonferenz, welche der III. Vollversammlung vorausging, in starkem Maße. Diese machte das Anliegen der Interkommunion zu ihrem eigenen und veranlaßte die Weltkirchenkonferenz, sich aufs intensivste mit der schwierigen Frage auseinanderzusetzen. Einmal mehr prallten die Überzeugungen der protestantischen und der katholischen Tradition aufeinander und fanden schließlich ihren Niederschlag in folgendem Text:

«Für einige Christen ist der Befehl des Herrn ‚Tut dies' ein Imperativ, der über allen unseren Unterschieden steht. Wenn das Heilige Abendmahl das unübertreffliche Gnadenmittel zur Vergebung und Überwindung der Sünde ist, dann gilt das auch für die Sünde der Trennung. So ist es nicht tragbar und unbegreiflich, daß eine gemeinsame Liebe zu Gott nicht ausgedrückt und vertieft werden sollte durch eine gemeinsame Teilnahme am Abendmahl, das er anbietet.

Für einige Christen ist das Wesen des christlichen Lebens die Einfügung in den Leib Christi, der als Gemeinschaft in einer organischen und das Sichtbare überschreitenden Einheit von Glauben, Leben und Liebe verwirklicht und sichtbar gemacht wird in einem Gesamtgefüge von Amt und Sakramenten, das nicht zertrennt werden darf. Dann ist es untragbar und unbegreiflich, daß diejenigen, die sich an dem organischen Leben nicht beteiligen, erwarten dürfen, an seinem eucharistischen Ausdruck Anteil zu haben.

[11] Konferenzergebnisse der «Ökumenischen Jugendkonferenz in Europa, Lausanne, 13.—24. Juli 1960»: S. 6.

Für keine der beiden Ansichten kann es letztlich Frieden geben, solange andere, von denen wir wissen, daß sie in Christus sind, nicht im Heiligen Mahl der Gemeinschaft bei uns sind. Aber es gibt ernste und tief empfundene Unterschiede darüber, wie wir uns angesichts unserer gegenwärtigen Anerkenntnis, daß Gott eine Einheit will, die wir nicht sichtbar machen, verhalten sollen[12].»

Die Not der Trennung am Tisch des Herrn ist in Neu-Delhi nicht überwunden worden. Eines aber ist geschehen. Die brennende Ungeduld der Jugend hat sich unter die Roben der Bischöfe, Kirchenfürsten und Theologieprofessoren geschlichen: «Für keine der beiden Ansichten kann es letztlich Frieden geben, solange andere, von denen wir wissen, daß sie in Christus sind, nicht im Heiligen Mahl der Gemeinschaft bei uns sind.»

Das Gespräch über Proselytismus und Religionsfreiheit[13]

«Im 19. Jahrhundert sind in den Gebieten, die Missionsgesellschaften sich als ihr Tätigkeitsfeld ausersehen hatten, durch neue Begegnungen zwischen Christen aus verschiedenen Kirchen Spannungen entstanden. So sahen sich in einigen Fällen Missionen, die sich an Nichtchristen wenden wollten, plötzlich unter den Mitgliedern anderer, vor langer Zeit in diesen Ländern gegründeten christlichen Kirchen arbeiten und sie zu sich herüberziehen. Wiederum in anderen Fällen richteten sich missionarische Bestrebungen auf Menschen, die man für abgefallene oder ungenügend evangelisierte Angehörige anderer Kirchen hielt. In verschiedenen Abständen sind auch ‚Freikirchen' in solchen Gebieten entstanden, die bis anhin ausschließlich Domänen von ‚Volkskirchen' oder ‚Staatskirchen' waren[14].»

In diesen Zeilen kommen drei entscheidende Anliegen des Ökumenischen Rates der Kirchen zur Sprache, die sich je und je aneinander reiben werden. — Den christlichen Körperschaften, welche oben unter der Bezeichnung Missionsgesellschaften und «Freikirchen» laufen (bei uns müßten hier noch die Gemeinschaften genannt werden), geht es vor allem darum, daß eine so umfassend als möglich definierte Religionsfreiheit garantiert wird, damit sich ihre

[12] Bericht der Sektion Einheit. ND, S. 73f., §§ 21—23.

[13] «Proselytismus ist das Zerrbild des Zeugnisses. Das Zeugnis wird verzerrt, wenn — heimlich oder offen — Überredungskünste, Bestechung, unerlaubter Druck oder Einschüchterung angewandt werden, um eine scheinbare Bekehrung zu erreichen; wenn wir die Erfolge unserer Kirche der Ehre Christi überordnen; wenn wir die Unredlichkeit begehen, das Idealbild unserer Kirche mit der Wirklichkeit einer anderen zu vergleichen; wenn wir den Vorteil unserer Sache durch falsches Zeugnis gegen eine andere Kirche zu erreichen suchen; wenn an die Stelle echter Liebe zu jedem einzelnen Menschen, mit dem wir es zu tun haben, persönliche oder Gruppenselbstsucht tritt.» — Klarer noch ist die Umschreibung der Haltung, welche zum Proselytismus im Widerspruch steht: «Wir achten die Überzeugungen der Kirchen, deren Auffassung und Praxis der Kirchenmitgliedschaft wir nicht teilen, und betrachten es als unsere christliche Pflicht, für einander zu beten und einander zu helfen, unsere jeweiligen Schwächen durch freimütigen theologischen Austausch, das Erlebnis gemeinsamen Gottesdienstes und durch konkrete gegenseitige Hilfeleistung zu überwinden.» (Evanston — Neu-Delhi, Ökumenischer Rat der Kirchen, Genf 1961, S. 269 u. 273.)

[14] Evanston — Neu-Delhi, S. 270f., § 4.

missionarische und evangelistische Wirksamkeit ungestört entfalten kann. — Dagegen werden die alteingesessenen Kirchen («Volkskirchen», «Staatskirchen») — insbesondere, wenn in ihnen ein starkes kirchliches Bewußtsein lebendig ist — zuerst darauf achten, daß ihre relative Einheit nicht in tausend kleine Splittergruppen zerfällt und eine heillose geistige und geistliche Verwirrung entsteht. Sie werden um Sicherungen gegen den Mißbrauch der Religionsfreiheit ringen. — Schließlich legen die jungen Kirchen und Missionen — also gerade diejenigen Körperschaften, welche am heftigsten Identifikation, das Einheimischmachen des Evangeliums, verlangen! — den Finger auf die katastrophalen Auswirkungen, die das Faktum der kirchlichen Zerspaltenheit auf die Kraft und die Glaubwürdigkeit des christlichen Zeugnisses hat. Sie verlangen daher entschlossene Schritte in Richtung auf Frieden, Zusammenarbeit und Einheit zwischen den Kirchen.

Über diesen Problemkreis ist vom Weltkirchenrat schon eingehend gearbeitet worden. Ein Zeugnis dafür ist die von der Vollversammlung in Neu-Delhi angenommene Erklärung über Religionsfreiheit: «Die Freiheit, seine Religion oder seinen Glauben in der Öffentlichkeit oder zu Hause und allein oder in Gemeinschaft mit anderen sichtbar zu bezeugen, ist für die Verwirklichung der inneren Freiheit wesentlich. — Sie umschließt die Freiheit des Gottesdienstes, ...sowohl in der Öffentlichkeit als auch zu Hause. — Sie umschließt die Freiheit der Lehre» und das Recht, «für seinen eigenen Glauben zu werben und andere zur Annahme dieses Glaubens zu veranlassen. — Sie umschließt die Freiheit, seine Religion und seinen Glauben zu praktizieren: ...mit Wort und Tat, in gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Angelegenheiten, sowohl im innenpolitischen Bereich als auch auf internationaler Ebene. — ...Religionsfreiheit umschließt die Freiheit, seine Religion oder seinen Glauben zu ändern, ohne daß das gesellschaftliche, wirtschaftliche oder politische Nachteile der Persönlichkeit zur Folge hat[15].» Damit ist dem Anliegen von Missionsgesellschaften, Freikirchen und Gemeinschaften im weitesten Maße Rechnung getragen worden.

Es wäre aber völlig verkehrt, diese Erklärung als einen Freibrief zu mißdeuten, der den Kirchen erlaubt, sich gegenseitig ihre Mitglieder abspenstig zu machen. Die Kirchen und die einzelnen Christen sind zur Freiheit gerufen nicht gegeneinander, sondern füreinander. Das Recht auf Religionsfreiheit muß zugesichert sein. Doch jede christliche Gemeinschaft sehe zu, daß sie dieses hohe Gut in Verantwortung gegen Gott und den Nächsten gebrauche. — Das Zentralkomitee des Ökumenischen Rates der Kirchen hat schon 1950 erklärt:

«Aus der gemeinsamen Mitgliedschaft im Ökumenischen Rat ergibt sich die praktische Folgerung, daß die Mitgliedskirchen sich miteinander solidarisch wissen, einander in der Not

[15] Bericht der Kommission für Grundsatzfragen: Erklärung über Religionsfreiheit. ND S. 105, §§ 8 u. 9.

beistehen und sich solcher Handlungen enthalten, die zu ihren brüderlichen Beziehungen im Widerspruch stehen würden[16].»

Dadurch erfährt der Proselytismus eine ebenso scharfe Verurteilung wie die Unterdrückung der Religionsfreiheit. Dennoch ist das Problem bis zum heutigen Tage an verschiedenen Orten noch weit von einer Lösung entfernt. In der Erklärung der Äthiopisch-Orthodoxen Kirche finden sich folgende Worte:

«In diesem Zusammenhang macht uns die verfehlte Begeisterung Sorge, mit der manche Gruppen und Gemeinschaften, die sich christlich nennen, Glieder der orthodoxen Kirche in ihre eigenen Kreise hinüberziehen. Sie meinen offenbar, solches ‚Schafestehlen' gehöre mit zu ihrer rechtmäßigen missionarischen Arbeit. In dieser großen Versammlung, in der die Verschmelzung vom Internationalen Missionsrat und dem Ökumenischen Rat der Kirchen in Kraft treten soll, wollen wir mit besonderem Nachdruck betonen, wie wichtig es ist, daß endgültige Schritte unternommen werden, um dem unchristlichen Element in der Proselytenmacherei dieser Gruppen entgegenzuwirken.» Die Kirchen bedürfen der Erneuerung. «Aber das geschieht am besten so, daß die Glieder jeder Kirche zu festerer Treue und größerem Opfer in eben der Lage aufgerufen werden, in die Gott sie gestellt hat, und nicht so, daß man sie dazu verlockt, ihre Mutterkirche und deren Überlieferungen preiszugeben. In vielen Fällen eines solchen feindseligen Eindringens fehlgeleiteter Schwärmer geschieht es dann, daß das Opfer einer solchen Proselytenmacherei nicht nur die eigene Mutterkirche, sondern Christus selbst preisgibt[17].»

Mit dem letzten Satz wird die Hauptsorge der Missionen und jungen Kirchen getroffen. Das Neben- und Gegeneinander der Kirchen bewirkt oft, daß der von verschiedenen Seiten «christlich» Umworbene sich endgültig vom christlichen Glauben abwendet. — Wir haben uns an das Nebeneinander verschiedener christlicher Konfessionen so weit gewöhnt, daß dieser Zustand für uns eine Selbstverständlichkeit ist. Für die jungen Kirchen aber, deren Mitglieder fast überall als kleine Minderheit in einer riesigen Mehrheit von Nichtchristen leben, bedeutet die Zerspaltenheit eine Schwächung, die man sich weder leisten kann noch darf. — Afrikanische Delegierte haben darauf aufmerksam gemacht, wie sehr der Islam aus der Uneinigkeit unter den Christen Kapital schlägt. Die mohammedanischen Missionare knüpfen bei dem Wunsche der Afrikaner nach einem einigen «schwarzen» Kontinent an, preisen den Islam als die Religion, in der in Glaubensfragen alle eins seien[18], verweisen demgegenüber auf die große Zerspaltenheit der Kirche und folgern daraus schlüssig: Die rechte Religion für Afrika ist der Islam. — Ähnliches berichtet John Grant in seinem Buch «Gods People in India» mit Bezug auf Indien. Er vermutet, daß die Massenübertritte von Parias zum christlichen Glauben dadurch zu einem gewissen Stillstand gekommen sind, daß die Parias durch

[16] «Die Kirche, die Kirchen und der Ökumenische Rat der Kirchen» (meist als «Toronto-Erklärung» zitiert), IV/7, Evanston — Neu-Delhi, S. 278.

[17] Erklärung der Äthiopisch-Orthodoxen Kirche. ND, S. 257f.

[18] Wie weit diese Behauptung für Afrika stimmt, bleibe dahingestellt. Das Entscheidende ist, daß diese Propaganda bei den Afrikanern einzuschlagen scheint.

den Eintritt in verschiedene Kirchen die Einheit verloren, die sie als Angehörige der gleichen Kaste doch hatten. So erhält denn aus dem Auftrag der Kirche zur Mission der Ruf zur Einheit je länger desto größere Dringlichkeit. Die Stimme der jungen Kirchen ruft in Erinnerung, daß Einheit untrennbar mit dem Leben und Wesen der Kirche verbunden ist.

«Einheit unter Christen muß mit der Einung des Vaters mit dem Sohn gleichgesetzt werden... Die Eine ungeteilte geschichtliche Kirche ist das Ergebnis der Offenbarung Gottes und seiner wirklichen Gegenwart... Die Kirche bewegt sich darum nicht dadurch auf die Einheit zu, daß Verständnisse von Einheit nebeneinander gestellt werden; vielmehr lebt sie aus der Einung von Gott und Mensch», wie sie sich in Christus verwirklicht[19].

Der Ruf von Neu-Delhi zur Einheit

Die Weltkirchenkonferenz von Neu-Delhi ist eine dreifache Herausforderung für alle christlichen Kirchen und Gemeinschaften:

— Sie ist der Ruf zur Einheit in der Treue gegenüber Gottes Wort und Auftrag.
— Sie ist der Ruf zur Einheit im Zeugnis: in der Bereitschaft, das Evangelium so weit einheimisch zu machen, daß man darüber zum Bettler wird und nur noch als Bettler, als Bittender, davon reden kann, wo wir das Brot des Lebens empfangen können.
— Sie ist der Ruf zur Einheit als Basis und Ziel des Weges der Kirche Christi.

Keine der drei Forderungen darf um einer anderen willen zurückgestellt werden.

Einheit in der Treue gegenüber Gottes Wort

Militärische Einheit, die Einheit in einem Betrieb oder in einer Mannschaft läßt sich in ziemlich weitem Ausmaß organisieren; die Einheit der Kirche nicht. Wohl können Kirchenführer durch geschickte Politik und psychologisches Einfühlungsvermögen eine institutionelle Einigkeit herstellen. Doch solche Einigung ist noch lange nicht Einheit der Kirche, denn sie könnte gegen Gott geschaffen worden sein. Altes und Neues Testament bezeugen gleichermaßen diese unheimliche Möglichkeit, daß das Volk sich einigt gegen Gott und nicht für ihn. Einheit der Kirche ist also nicht zuerst eine Frage der menschlichen Organisation, sondern des Gehorsams gegenüber Gott: Sie hängt davon ab, daß man Gott wirken, Gott organisieren läßt. Gehorsam gegenüber Gott kann niemals nur auf die Einheit der Kirche ausgerichtet sein, sondern sie betrifft die Gesamtheit des kirchlichen Lebens. Daher ist echte Einheit der Kirche

[19] Die Sätze stammen nicht von einem Vertreter der Jungen Kirchen, sondern von Dr. Nissiotis, a. a. O. (vgl. Anm. 10), ND, S. 408.

untrennbar verbunden mit ihrer Erneuerung: mit dem Kampf um Glaube, Liebe, Hoffnung, Gerechtigkeit, Friede, Freiheit und Wahrheit.

Einheit im missionarischen Auftrag

Der Zusammenschluß von Weltkirchenrat und Internationalem Missionsrat ist ein Zeichen dafür, daß Kirche und Mission unzertrennlich zusammengehören. Bischof Newbegin verlangt daher mit Recht, daß die bleibenden Merkmale christlicher Mission in den Mitgliedskirchen lebendigen Ausdruck finden müssen:

— Christliche Mission fordert persönlichen Einsatz ohne jede Garantie auf Erfolg.
— Sie ist getragen vom Bewußtsein und Willen, daß Gottes Auftrag und Verheißung über die Grenzen der bestehenden christlichen Gemeinschaft hinaus will.
— Obwohl sie den Paternalismus schroff ablehnt, weiß sie, daß geistige Vaterschaft nicht geleugnet werden darf, sondern fortdauernde Verpflichtungen mit sich bringt[20].

Dieser Aufruf erfolgt nicht nur im Blick auf Afrika und Asien. Er ergeht ebensosehr im Blick auf den missionarischen Auftrag bei uns. Die Mitgliedskirchen des Weltkirchenrates sind aufgerufen, sich zu prüfen, ob sie in ihrer jetzigen Gestalt diesen Anforderungen Genüge leisten. Sie werden dabei den Ruf von Neu-Delhi nach Identifikation, dem Eingehen auf die heutigen Strukturen der Gesellschaft und des Denkens ernst nehmen müssen. So ist es gut möglich, daß sich der Zusammenschluß von Internationalem Missionsrat und Weltkirchenrat als das geschichtswirksamste Ereignis der III. Weltkirchenkonferenz erweisen wird.

Einheit als Basis und Ziel

Die Versammlung von Neu-Delhi hat eine Erweiterung der Basis des ökumenischen Rates der Kirchen sowie eine Erklärung über «Die Einheit, die wir suchen» angenommen. Beide Texte verlangen von allen Mitgliedkirchen eine intensive Auseinandersetzung. Die schweizerischen reformierten Kantonalkirchen werden sich mit Bezug auf die Basis die Frage gefallen lassen müssen, ob das Bekenntnis zur Bekenntnislosigkeit ihre einzige Möglichkeit in der Bekenntnisfrage sei[21]. Alle aber sollen zusehen, ob sie Jesus Christus wirklich gemäß der Heiligen Schrift bekennen. Im Blick auf die Einheit, die wir suchen, bedürfen wohl vor allem die Fragen um die Lehre von der Kirche einer gründ-

[20] Nach Bischof Lesslie Newbegin: «Die missionarische Dimension der ökumenischen Bewegung.» ND, S. 316—319.

[21] Thesen der Vorbereitungstagung für die 3. Vollversammlung des Weltkirchenrates (die Tagung fand vom 13.—15. Juli 1961 in der Reformierten Heimstätte Boldern statt), S. 3.

lichen Überarbeitung. — Doch wie immer sich die Mitgliedkirchen zu den beiden herausfordernden Texten verhalten, wird es eine denkwürdige Tatsache bleiben, daß sich in Neu-Delhi Kirchen protestantischer und katholischer Tradition auf eine gemeinsame Basis ihres Glaubens und auf eine gemeinsame Umschreibung der Einheit, die sie suchen, einigen konnten. So sollen denn am Schluß unserer Ausführungen Einheitsbasis — gleichsam der lebenspendende, alles nährende Boden — und Einheitsziel — gleichsam der ferne, unerreichte Himmel — zitiert werden, zwischen denen sich die weiten Bogen der ökumenischen Bewegung spannen:

«Der Ökumenische Rat der Kirchen ist eine Gemeinschaft von Kirchen, die den Herrn Jesus Christus gemäß der Heiligen Schrift als Gott und Heiland bekennen und darum gemeinsam zu erfüllen trachten, wozu sie berufen sind, zur Ehre Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes[22].»

Diese Gemeinschaft bekennt:

«Wir glauben, daß die Einheit, die zugleich Gottes Wille und seine Gabe an seine Kirche ist, sichtbar gemacht wird, indem alle an jedem Ort, die in Jesus Christus getauft sind und ihn als Herrn und Heiland bekennen, durch den Heiligen Geist in *eine* völlig verpflichtete Gemeinschaft geführt werden, die sich zu dem einen apostolischen Glauben bekennt, das eine Evangelium verkündigt, das eine Brot bricht, sich im gemeinsamen Gebet vereint und ein gemeinsames Leben führt, das sich in Zeugnis und Dienst an alle wendet. Sie sind zugleich vereint mit der gesamten Christenheit an allen Orten und zu allen Zeiten, in der Weise, daß Amt und Glieder von allen anerkannt werden und daß alle gemeinsam so handeln und sprechen können, wie es die gegebene Lage im Hinblick auf die Aufgaben erfordert, zu denen Gott sein Volk ruft[23].»

Anhang

Aufnahme der Russisch-Orthodoxen Kirche in den Weltkirchenrat

Bei der Beurteilung der Aufnahme der Russisch-Orthodoxen Kirche in den Ökumenischen Rat der Kirchen sollten mindestens die folgenden Fragen berücksichtigt werden:

A. Präzedenzfälle

Für die Ablehnung des Gesuches der Russisch-Orthodoxen Kirche (= ROK) auf Aufnahme in den Weltkirchenrat kamen zwei Gründe in Frage:
— Es handelt sich um eine *orthodoxe* Kirche.
— Es handelt sich um eine Kirche, welche *unter kommunistischer Herrschaft* lebt.

Für beides waren die Präzedenzfälle geschaffen. Da als Grund für eine eventuelle Ablehnung nur das Leben im kommunistischen Machtbereich an-

[22] ND, S. 99.
[23] Bericht der Sektion Einheit, § 2, ND, S. 65.

gegeben wurde, werden wir im folgenden nur auf die damit verbundenen Fragen eingehen.

Die Präzedenzfälle: Kirchen der DDR, von Jugoslawien, Polen, Rumänien und der Tschechoslowakei waren schon vor Neu-Delhi Mitglieder des Ökumenischen Rates. Wollte man einer Aufnahme entgegentreten, so mußte man entweder grundsätzliche Unterschiede gegenüber diesen Präzedenzfällen aufweisen können oder versuchen, jene Fälle als bedauerliche Fehltritte rückgängig zu machen.

B. Theologische Grundlage

Der Bruder in Christus kann nicht gewählt werden; er ist gegeben und aufgegeben. Wenn er darum bittet, daß man ihm die Bruderhand reicht, darf die Bitte nicht abgeschlagen werden, es sei denn, man müsse ihm gegenüber das Anathema aussprechen. Das setzt aber eine gründliche Kenntnis des Verhandlungspartners voraus. Alles hängt daher von der Frage der Information ab: Sind die offiziellen Vertreter der ROK Christen und repräsentieren sie wirklich die leidende Kirche in Sowjetrußland?

C. Information

Methodisches: M. L. Zander, Professor an der orthodoxen Universität in Paris, vergleicht die Lage der ROK derjenigen einer gefangenen Mannschaft in einer besetzten Festung. Das bedeutet, daß, was immer aus der Festung herauskommt, je auch den Stempel der Besetzungsmacht trägt. Wer sich um eine rechte Beurteilung der ROK müht, muß diesem Umstand Rechnung tragen. Er muß die Texte der ROK, die notwendig den Stempel der Besetzungsmacht tragen, lesen lernen, den Sinn oft zwischen den Zeilen herauslesen müssen. Er muß Vertreter der ROK aus möglichst verschiedenen Kreisen persönlich kennenlernen und bei diesem Kontakt daran denken, daß der Gesprächspartner wieder in die Festung zurückkehren wird.

Informationsmaterial: Gesetzgebung und Ideologie der Sowjetunion: Danach sollten Kirche und Religion eigentlich schon überwunden sein. Stichwort: Abschaffung der Religion. Orientierung über diese Fragen vermittelt der NZZ-Artikel über «Staat und Kirche im kommunistischen Machtbereich[24]». Seine Stärke ist die gute Darstellung des Willens des Staates, alle Religion abzuschaffen. Seine Schwäche ist, daß die Frage, ob das Wunschbild des Staates mit der Wirklichkeit übereinstimmt, überhaupt nicht gestellt wird, ebensowenig die kritischen Fragen, zu denen Zanders Bild nötigen sollte. So wird die ROK zum vornherein als Kollaborationistin des Staates betrachtet, wofür sich na-

[24] Prof. J. Szikra: «Staat und Kirche im kommunistischen Machtbereich.» Neue Zürcher Zeitung, Nrn. 497, 503 u. 520, Zürich 1962.

türlich leicht die nötigen Belege beschaffen lassen. Man denke an den Stempel der Besetzungsmacht!

Polemische Schriften gegen die Aufnahme der ROK in den Weltkirchenrat: Die darin geäußerten Bedenken lassen sich in folgende Punkte zusammenfassen: Die offiziellen Vertreter der ROK sind Marionetten des Kremls. Wo immer sie hinkommen, werden sie sich daher als Sendboten des Kommunismus betätigen. Durch die Aufnahme der ROK wird der Ökumenische Rat in seiner Aktionsfreiheit eingeschränkt. So wird zum Beispiel eine Verurteilung des Totalitarismus nicht mehr möglich sein. Weiter wird gefragt, ob durch die Aufnahme der ROK die christlichen Brüder im Osten nicht mehr in Bedrängnis gebracht werden, als daß ihnen dadurch geholfen wird. Schließlich bleibt die Frage, ob die russisch-orthodoxen Emigrationskirchen im Weltkirchenrat nicht allmählich eliminiert oder kaltgestellt werden.

Direkte Informationen über das Leben innerhalb der ROK sickern leider nur sehr spärlich durch. Um so eher haben wir Grund, denen, die zu uns kommen, die nötige Publizität zu verleihen. Es ist daher unverständlich, daß von den Auseinandersetzungen zwischen ROK und Kreml im Jahre 1960 in unserer Presse kaum Notiz genommen worden ist. Am 16. Februar 1960 hatte Patriarch Alexej anläßlich einer Abrüstungskonferenz im Kremltheater in Moskau die ROK als Kulturträgerin gepriesen und ihre Verdienste von der Vergangenheit bis in die Gegenwart aufgezählt. Er prangerte an, daß der Staat den Friedens- und Liebesdienst der Kirche mit schärfsten Angriffen beantworte. Doch «alle Anstrengungen des Menschenverstandes gegenüber dem Christentum» vermögen nichts. «Spricht doch seine zweitausendjährige Geschichte für es selbst und hat doch Christus selbst alle feindlichen Ausfälle gegen sich vorgesehen und der Kirche das Gelöbnis der Unerschütterlichkeit gegeben, indem er sagte, die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen[25].» Der Staat hat auf diese Worte mit einer ganzen Reihe schwerster Schläge geantwortet. «Im Sommer 1960 sprach Alexej vor dem Heiligen Synod sehr offen über die künftigen Beziehungen der Kirche zur Staatsmacht, worauf sich außer dem damaligen Leiter des Außenamtes des Patriarchates, Metropolit Nikolai, sämtliche Mitglieder der Hierarchie für eine entschlossene Haltung gegenüber den politischen Instanzen erklärten. Der unmittelbar darauf erfolgte Wechsel im Außenamt, dessen Leitung an den erst 32jährigen Erzbischof Nikodim überging, wird damit im Zusammenhang gestanden haben[26].» Der Verfasser des Berichtes über die Rede Alexejs vom 16. Februar und ihre Folgen vermutet, daß das Aufnahmegesucht der ROK im Zusammenhang mit diesen

[25] Rob. Hotz: «Die Russisch-Orthodoxe Kirche stellt ein Aufnahmegesuch an den Weltkirchenrat». Orientierung, 31. Mai 1961, Hg.: Apologetisches Institut des Schweiz. Kath. Volksvereins, Zürich.

[26] Evangelische Welt, 16. Nov. 1961, S. 664f.: «Doppelgesichtige Kirchenpolitik des Kremls». Evang. Presseverband für Westfalen, Bethel bei Bielefeld.

Ereignissen gesehen werden müsse. — Warum hat unsere Tagespresse von diesen Begebenheiten keine Notiz genommen? Etwa weil dadurch ein Bild von der ROK entstehen könnte, das nicht in unser übliches Schema hineinpaßt?

D. Vorbereitung der Aufnahme durch den Weltkirchenrat

Seit 1954 stand der Weltkirchenrat in Korrespondenz mit dem Patriarchat von Moskau. Am 7./8. August 1958 trafen 3 Vertreter des Moskauer Patriarchates mit 3 Vertretern des Weltkirchenrates in Utrecht zusammen. Im Juni 1959 weilten 2 Delegierte des Moskauer Patriarchates für mehrere Wochen in Genf. Vom 3. bis 18. Dezember 1959 erfolgte der Gegenbesuch von 5 Stab-Mitgliedern des Weltkirchenrates in Moskau. Im August 1960 nahmen russisch-orthodoxe Beobachter an der Sitzung des Zentralkomitees in St. Andrews teil. Im gleichen Monat wurde im Moskauer Patriarchat eine Kommission für zwischenkirchliche Beziehungen gegründet. Am 11. April 1961 stellte die ROK durch Alexej den Aufnahme-Antrag[27].

E. Verweigerung der Aufnahme hätte die Gefahr einer östlichen Gegenökumene heraufbeschworen[28]

F. Das Risiko

Die Delegierten haben die Bedenken, die gegen die Aufnahme der ROK laut geworden sind, ernst genommen. Unter den Delegierten aus den Ländern des Westblocks hat es wohl keinen gegeben, der sich nicht im klaren darüber war, daß der Ökumenische Rat an dem dicken Brocken, den er in Neu-Delhi schluckte, ersticken könnte. Doch eine andere Überlegung ging vor: Wo es um den Gehorsam gegenüber der christlichen Botschaft geht (vgl. B), da muß man es wagen, sein eigenes Leben aufs Spiel zu setzen. Christus spricht: Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es gewinnen. Damit soll nicht gesagt werden, daß der Ökumenische Rat schließlich schöner denn je zuvor dastehen wird. Es ist möglich, daß er eines Tages — in welcher Form das auch

[27] Eine ausführliche Darstellung findet sich im Juli/August-Heft von «Ost-Europa» (DVA, Stuttgart), S. 545ff.

[28] Diese Frage bedürfte einer eigenen Untersuchung. Hier sei lediglich darauf hingewiesen, daß die Behauptung, eine östliche *Gegen*ökumene bestehe schon in Gestalt der «Prager Allchristlichen Friedenskonferenz» (Neue Zürcher Zeitung, Nr. 4347, 1961) als unrichtig zurückgewiesen werden muß. Bei allen Unterschieden zwischen Weltkirchenrat und Prager Friedenskonferenz muß festgehalten werden, daß die beiden Bewegungen sich einander nähern, nicht auseinanderstreben (vgl. «und Friede auf Erden», Dokumente der Ersten Allchristlichen Friedensversammlung, Prag 1961, S. 145f. (u. S. 126f.) und S. 158f. einerseits; ND, S. 173, § 12, anderseits. Außerdem muß auf die Mitglieder des beratenden Ausschusses der Prager Konferenz hingewiesen werden, welche direkt oder indirekt für den Weltkirchenrat arbeiten: «und Friede auf Erden», S. 183f.; ND, S. 489ff.).

immer geschehen mag — sein Leben einbüßen wird. Wenn das aber im Gehorsam gegenüber Christus geschehen ist, so wird die *Sache* der Ökumene dadurch letztlich gestärkt werden.

G. Die «Weltmeinung»

Last and least, wirklich nur ganz zuletzt, soll noch auf eine Beobachtung hingewiesen werden, die in Neu-Delhi in die Augen sprang. Unsere Haltung gegenüber dem Kommunismus ist die Haltung der Menschen aus dem deutschen Sprachraum. Schon der Amerikaner ist durchaus bereit, Kulturabkommen mit der UdSSR zu treffen. Denn wenn er wirklich der geistig Stärkere ist, was kann ihm ein solches Abkommen schaden? Die afrikanischen und asiatischen Delegierten weigerten sich, sich auf den Ost-West-Gegensatz festlegen zu lassen. Für sie sind und bleiben die beiden ersten Fragen Kolonialismus und Rassendiskriminierung. Vielleicht muß es doch nachdenklich stimmen, daß von den rund 150 sich an der Abstimmung beteiligenden Kirchen nur drei gegen die Aufnahme waren und vier sich der Stimme enthalten haben.

Beziehungen des Weltkirchenrates zur Römisch-Katholischen Kirche (= RK)

A. Aus den Satzungen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung

Für Unionsverhandlungen ist innerhalb des Ökumenischen Rates das Referat für Glauben und Kirchenverfassung zuständig. § 4 (iv) seiner Satzungen lautet: «Nur die Kirchen selbst sind befugt, der Wiedervereinigung dadurch praktisch näher zu treten, daß sie Verhandlungen miteinander aufnehmen. Es ist nicht die Aufgabe der Bewegung, Pläne zu entwerfen und den Kirchen zu sagen, was sie tun sollen, sondern als Gehilfin der Kirchen Vorarbeit zu leisten, indem sie Mißverständnisse beseitigt, Hindernisse der Wiedervereinigung erörtert und Berichte herausgibt, die den Kirchen zur Erwägung unterbreitet werden[29].»

B. Einzelne Kirchen werden

in Texten des Ökumenischen Rates, welche grundsätzliche Fragen behandeln, *sehr selten erwähnt*. Um solche Texte handelt es sich sowohl beim Vorbereitungsmaterial für Neu-Delhi wie bei den Dokumenten der Konferenz selbst: Will man die Frage beantworten, wie weit das Gespräch mit der Römischen Kirche im Weltkirchenrat ernst genommen wird, so muß man den Sachgehalt der Sektions- und Kommissionsberichte prüfen.

[29] Arbeitsbuch für die Ausschüsse der Vollversammlung, zusammengestellt für die Dritte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen. S. 107, Anmerkung.

C. Das Gespräch zwischen katholischer und protestantischer Tradition innerhalb des Weltkirchenrates

Eine Prüfung der genannten Berichte ergibt, daß zwischen den Kirchen katholischer und protestantischer Tradition innerhalb des Weltkirchenrates wohl alle Fragen durchdacht und besprochen werden, welche das Gespräch mit der Römischen Kirche betreffen, mit Ausnahme des monarchischen Episkopates des Papstes. Dementsprechend beteiligen sich immer wieder römisch-katholische Theologen an den Studienarbeiten des Weltkirchenrates und leisten wertvolle Beiträge.

D. Konkrete Aufträge mit Bezug auf die Römische Kirche

Die Kommission für Grundsatzfragen hat der Versammlung den folgenden Text zur Annahme empfohlen:

«Der Ausschuß begrüßt die engeren Kontakte, die in der letzten Zeit mit gewissen römisch-katholischen Theologen und anderen römisch-katholischen Kirchenmännern, denen die christliche Einheit am Herzen liegt, zustande gekommen sind, und hofft, daß sie sich in der Zukunft fruchtbar weiterentwickeln. Der Ausschuß empfiehlt, die Vollversammlung möge ihrer Freude darüber Ausdruck verleihen, daß auf dieser Vollversammlung Beobachter einer Anzahl von Kirchen, einschließlich der römisch-katholischen Kirche, anwesend sind; sie möge weiter allen Mitgliedskirchen die Wichtigkeit des beständigen Gebetes für ihre christlichen Brüder in allen Teilen der Welt auf Herz und Gewissen legen[30].»

Diese Empfehlungen sind von der Konferenz angenommen worden und sind damit bestimmend für die Politik des Ökumenischen Rates bis zur nächsten Vollversammlung.

[30] Bericht der Kommission für Grundsatzfragen: Beziehung zu Nichtmitgliedskirchen, §§ 2 und 3. ND, S. 101.